universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Friedrich von Sonnenburg

Friedrich <von Sonnenburg>

Innsbruck, 1878

II. Poesie

urn:nbn:at:at-ubi:2-10526

II.

Poesie.

Zuerst ist die Frage zu erledigen, ob unser Sonnenburger nur Spruchdichter war oder ob er sich auch mit der Lyrik beschäftigt habe. Bartsch verneint Letzteres (LDLIII), von der Hagen (MS. IV, 659 b) dagegen bemerkt zu str. I, 13: „sie vervollständigt aber den Umfang von Sonnenburgs Singen und Sagen, und dass er ausser den dargelegten geschichtlichen und lehrhaften Sprüchen auch Minne- und Mailieder dichtete, wenn gleich nichts davon übrig ist.“ Mir scheint das betreffende Gedicht eine solche sichere Folgerung nicht zu erlauben. Wenn der Dichter in demselben sagt, er würde wol derartige Lieder singen, thue es aber nicht, weil sie bei den jungen Rittern keinen Anklang finden, so erhellt daraus zwar, dass er sich zu jener Zeit nicht damit abgegeben habe; hätte er es aber je vorher gethan, so wäre sehr nahe gelegen darauf hinzuweisen und dann würde auch die breite Auseinandersetzung, dass er sich höfisch benehmen könne und gar wol Lieder zu singen verstehe, ziemlich überflüssig gewesen sein, da doch anzunehmen ist, dass den besseren Fahrenden ein gewisser Ruf vorausgieng. Mir ist es wahrscheinlicher, dass er sich nicht mit Lyrik befasst habe. Und, wenn es der Fall gewesen wäre, sollte Alles verloren gegangen sein, während uns doch eine bedeutende Anzahl von Sprüchen erhalten ist?

Wenn ich in folgendem über seine Spruchpoesie handle, kann ich mich kurz fassen, da sich schon an früheren Orten Gelegenheit fand Manches zu bemerken und anderseits die behandelten Stoffe meist nicht eigentümliche sind.

Ueber den Spruch handelt Scherer im ersten Theile seiner

deutschen Studien [1]). Die wesentlichsten Arten umfasst das „bîspel, nämlich Sprichwort, Gleichnis, Fabel, Parabel, Novelle.

Ein Gleichnis finden wir in str. IV, 36. Der Holunder mit seinem übel riechenden Blatte und seinen lieblichen Blüten wird auf Maria und die Juden gedeutet. Die Juden sind der faule Mist, das heisst das Laub, welches sonst zu nichts verwendet werden kann, aus dem Gott die edle Blume Maria entsprossen liess. Denselben Vergleich bringt Konrad von Würzburg in seiner goldenen Schmiede v. 1436 ff.

Auch das Räthsel ist vertreten. str. IV, 17 wird es einem Meister aufgegeben: eine Frau ist stark und schön, doch zugleich schwach und alt, sie ist weise und thöricht, gross ist ihre Gewalt und Freude und Leid bringt sie dem Menschen, gegen ihre Klugheit verschwindet die aller Frauen; ihr Bauch ist Stahl, ihr Rücken Blei und befiedert sind die Füsse, und dies Ungeheuer hat den Teufel zur Ehe genommen. Die Auflösung ist nicht schwer: es ist die Welt, die unser Dichter öfters als Frau anspricht, und der er gleich in der folgenden Strophe manche der hier aufgezählten Eigenschaften vorwirft.

Am liebsten behandelt er die Gnome, den Denkspruch, in ihren zwei Arten, der mehr weltlichen und allgemein moralischen und der geistlich-kirchlichen. Zu ersterer gehören die Sprüche zum Preise der bairischen Fürsten (I, 6. III, 1. IV, 12), des Böhmenkönigs Wenzel (II, 4), des Grafen Friedrich von Beichlingen (I, 10) und des Herrn Ulrich von Reifenberg (IV, 37), auch III, 2 kann hieher gezählt werden, und endlich noch die wenigen Sprüche politischen Inhalts, wie die auf Kaiser Rudolf sich beziehenden.

Bei einem Fahrenden, wie auch unser Dichter ist, kann es nicht befremden, wenn in dessen Poesie die Milde und Kargheit der Herren eine grosse Rolle spielt, die Sorge um die Existenz lag ihm am nächsten. Und wie er dem Freigebigen sich nur im Liede dankbar zeigen konnte, so musste anderseits dasselbe auch als Waffe dienen, um sich am Geizigen zu rächen. Producte letzterer Art haben meist nicht grossen poetischen Wert, ebenso diejenigen, in welchen der Groll und Ingrimm gegen vermeintliche oder wirkliche

[1]) Abhandlungen der Wiener Akademie, phil.-hist. Kl. Jahrgang 1870 B. LXIV, 327 ff. 339 ff.

Gegner zum Ausdruck gebracht wird. Interessant sind sie aber immerhin, weil daraus manche Züge von dem Leben der Fahrenden zu entnehmen sind. Man wird es mir erlassen darauf näher einzugehen, da das Hauptsächlichste schon bei der Charakterisierung des Sonnenburgers als Fahrenden beigebracht wurde.

Nur einige seien erwähnt, die zu den rein lehrhaften Strophen überleiten; IV, 15 sucht er die Kunst in ihrem ganzen Werte darzustellen, indem dieselbe in enge Beziehung zu Gott gebracht wird; „undiete" verlieh Gott nicht die Kunst. Strenge wird „rehtiu kunst" von „unkunst" geschieden und Verachtung trifft jene, die mit letzterer es wagen aufzutreten. In str. IV, 27 wird eine Parallele gezogen zwischen dem edlen und bauermässigen Manne. Während jener nach Ehre strebt, ist diesem bei der Schande und Missethat wol; der edle Mann befleissigt sich der Zucht und erwirbt Gottes Wolgefallen, von Art ein Bauer dagegen verachtet Gott und gewinnt sündhaftes Gut; doch liegt die Pointe darin, dass ersterer sein Gut der rechten Kunst gebe, der Bauer aber nach Schalkes Lob strebe. Ueber sündhaftes Gut und dessen Folgen für den Menschen handelt IV, 38: guot, er muoz sîn des tiufels, swer dîn hât ân êre vil.

Wir würden dem Dichter unrecht thun, wenn wir ihn nur als „gernden" hinstellen wollten, dessen Poesie sich beinahe einzig um das Gut und die Gabe dreht. Er zeigt sich überhaupt nicht so unverschämt, wie mancher Andere und mit den Jahren tritt der feste, ernsthafte Charakter immer mehr hervor, die lehrhaften und besonders die religiösen Gedichte treten in den Vordergrund. Schon in der ersten Periode haben wir solche zu verzeichnen. Den sehenden Blinden lehrt er ein Licht anzuzünden, in sich zu gehen und die verborgene Falschheit zu suchen und dann Tugend und guter Sitte zu pflegen (II, 1), das „sinnelîn", der Menschengeist, soll an den Sinn (Geist) denken, der ob allen Sinnen schwebt, und wenn er sich im Spiegel nicht von hinten ansehen kann, solle er in der Sonne seinen Schatten beschauen und des Schöpfers Bild bewahren (II, 3). zuht und mâze wird als Zierde von Frauen und Männern gerühmt, doch müssen sie verbunden sein, „zwâ zuht ist unt diu mâze niht, dâ ist diu zuht verlorn" (IV, 29); ebenso steht Treue und Wahrheit wol an und hilft das ewige Leben gewinnen (IV, 19), dagegen soll Jedermann Misgunst und Untreue meiden, die die

Seele ins Verderben ziehen (IV, 40). Die Jungen fordert der Dichter auf das Alter zu ehren, das die Sünden bereut, gute Werke thut und voll des Glaubens ist. Manche Sprüche lassen deutlich erkennen, dass sie in der ungeordneten Zeit des Interregnums entstanden sind. Die Welt wird von Tag zu Tag nun immer schlechter, heisst es IV, 18; Frau Welt ich muss an euch verzagen, ihr schmilzt wie der Schnee; und daran schliesst sich die allgemeine Betrachtung über die Wandelbarkeit derselben: frô welt, ir gebet ze lône ame ende jâmerlîchez leit. Darum ergeht auch an den Menschen die Mahnung daran zu denken, was er ist und werden muss, und dass er für sein ewiges Heil sorge (IV, 16). Besonders charakteristisch ist aber str. IV, 42 mit der directen Anrede: du sollst nicht verrathen, morden, stehlen, du sollst die Strasse frei lassen und die Kirchen nicht berauben, was ganz auf das heruntergekommene Rittertum jener Zeit passt.

Religiöse Färbung haben die ersten fünf Strophen des vierten Tones, in welchen die Welt von jeglichem Tadel frei erklärt wird, da Gott seinen Fleiss an dieselbe gelegt und aus ihr seine Menschheit genommen habe. An ihr sei Nichts zu schelten, ausser dass die Menschen Sünde begehen; selbst der Umstand, dass sie dem Menschen in Allem unentbehrlich ist und er ihr nach dem Tode noch seinen Körper lassen müsse, wird als gute Eigenschaft angerechnet. In mehreren Handschriften sind uns diese Sprüche überliefert, was ein Beweis ihrer Beliebtheit ist; noch mehr gilt dies für die geistlich-kirchlichen, denn Leupold Hornburg hebt in seinem Gedichte diese Gattung hervor, wenn er sagt: von Sunneburg der gotheit uns ein teil beschiet.

Seltener begegnen uns solche in der ersten Periode, zahlreich aber in der zweiten.

So wird Gottes Grösse, Allmacht und Allwissenheit gepriesen (IV, 6) und ihm gedankt, dass er Maria über alle Himmel erhoben habe, indem er sie zu seiner Mutter erwählte (IV, 7); dann knüpft der Dichter an die Worte des Evangeliums Johannes an, dass aus einem Worte Gott ward, der in Maria die menschliche Gestalt annahm. Mit Jammer waren wir beladen und in Sünden geboren, Maria hat aber unsere Verdammnis abgewendet (IV, 35).

Darum preist er auch Maria, dass sie Jesum geboren habe,

und mit dem Hinweise auf ihre sieben Freuden mahnt er selbe bei ihrem Kinde für ihn und die ganze Christenheit zu bitten. Desselben Inhalts ist str. IV, 11. Nach Gott soll man das höchste Lob der reinen Magd geben, die den umfangen habe, den alle Dinge an Breite und Länge nicht zu umfassen vermögen (IV, 10), und die Gott von Anfang an über alle Geschöpfe erhöht habe (IV, 9). Ein Weihnachtslied ist str. IV, 23.

Ueberall spricht ein frommer Sinn und mit Reue bekennt der Dichter seine Sündhaftigkeit, woraus wir schliessen können, dass sie einer ziemlich späten Zeit angehören.